

## 2

Eine Viertelstunde später saß Parceval auf einer Bank im Mannheimer Schlosspark und rief Ksenia Orian an. Parceval selbst telefonierte mit einem billigen Mobiltelefon ohne jegliche Eigenschaften, außer dass man damit telefonieren konnte – und Fotos schießen, die selbst auf dem winzigen Bildschirm grob und verrauscht aussahen. Der Vorteil des Geräts war, dass ihm mit den Eigenschaften eines Smartphones auch alle Features fehlten, die ein Anpeilen des Telefons relativ leicht ermöglicht hätten.

Ksenia meldete sich nach ein paar Klingeltönen. »Warst du das?«, fragte sie.

»War ich was?«, fragte Parceval zurück. Von der Innenstadt her drang gedämpft das Jaulen vieler Martinshörner zu ihm herüber – Polizei, Rettungswagen, Feuerwehr. Nach der ersten kurzen Schockstarre war Mannheims Exekutive in vollem Einsatz. Es hörte sich an wie in einem Kriegsgebiet. Wie in Afghanistan, wenn eine Bombe explodiert war, nur dass das, was heute passiert war, für Mannheim eine totale Ausnahme darstellte. Bombenexplosionen in einer afghanischen Stadt waren hingegen fast schon Routine. Als Parceval vor sechs Jahren mit dem deutschen Kontingent in Kunduz stationiert gewesen war, hatte es noch anders ausgesehen. Die Zeiten hatten sich, was Afghanistan betraf, massiv verschlechtert.

Ksenias ungeduldige Stimme holte Parceval in die Gegenwart zurück. »Die Schweinerei in Mannheim. Du bist doch in Mannheim, oder?«

»Seit heute Morgen.«

»Und?«

»Ich war es nicht. Aber ich war mittendrin, sozusagen.«

Ksenia seufzte. »Warum ist das immer so mit dir?«

»Woher weißt du eigentlich, was hier passiert ist? Es ist noch keine zwanzig Minuten her ...«

Statt einer Antwort hörte Parceval das schnelle Geklacker auf einer Computertastatur. Es war Ksenias Standard-Reaktion auf die Frage, wie sie etwas herausgefunden hatte, was nach menschlichem Ermessen noch niemand wissen konnte, der im sechshundertfünfzig Kilometer entfernten Berlin saß.

Sie bedeutete, dass Ksenias Hackerkenntnisse sie mit allen aktuellen Informationen versorgten, die auf irgendeine Art in irgendeiner elektronischen Form über das Internet verbreitet wurden. »Seit du mir gesagt hast, dass du nach Mannheim willst, habe ich mich in die Kommunikation der dortigen Polizeibehörden gehackt«, erklärte Ksenia.

»Dann weißt du wahrscheinlich mehr als ich darüber, was hier vorgefallen ist.«

»Hast du etwas abbekommen?«, fragte Ksenia.

»Nein.«

»Ist jemand anderem was passiert?«

Parceval dachte an die Toten und Verletzten in den unter Beschuss geratenen Fahrzeugen. Dann dachte er an den vermeintlichen Bundeswehrsoldaten, den er erschossen hatte. Er betrachtete seine rechte Hand, die mittlerweile aufgehört hatte zu zittern. »Ja«, antwortete er. »Und mindestens einer davon hatte es verdient.«

»Bist du gesehen worden?«

»Machst du Witze? Halb Mannheim hat die Schießerei mitgekriegt!«

»Ich meine damit: Besteht die Gefahr, dass jemand dich erkannt hat?«

»Nein.«

»Na gut. Erzähl mir, was du weißt.«

Parceval schnaubte. »Ich weiß nichts, außer dass drei Wahnsinnige, die sich mit Bundeswehr-Tarnklamotten verkleidet haben, einen Hochzeitskonvoi unter Feuer genommen haben. Und dass ich einen von den Kerlen erledigt habe.« Als Ksenia schwieg, fuhr Parceval fort. »Mein Kontaktmann ist tot. Er hat das Brautauto gefahren. Sie haben ihm den halben Kopf weggeschossen.«

»Das tut mir leid, Parceval. Andererseits: Was tust du dann noch in Mannheim? Sieh zu, dass du dich so schnell wie möglich absetzt!«

»Erzähl mir erstmal, was passiert ist.«

»Ich ruf dich zurück. Ist sicherer, wenn wir die Verbindung neu aufbauen.«

Während Parceval auf Ksenias Rückruf wartete, überlegte er, wie er nun weiter vorgehen sollte. Von der Stelle aus, wo er saß, konnte er über den Rhein blicken. An einer Stelle am gegenüberliegenden Ufer zweigte ein schmaler Kanal vom Fluss ab. Wie der Kanal oder das Viertel am gegenüberliegenden Ufer hießen, wusste Parceval nicht, er besaß nur geringe Kenntnisse über die Mannheimer Topografie. Er hatte nicht geplant, länger als einen Tag zu bleiben, und nicht gedacht, dass er sich hier würde zurechtfinden müssen. Die Ereignisse hatten diesen Plan zunichtegemacht. Er

wusste schon jetzt, dass er Mannheim noch eine Weile treu sein würde. Und er wusste, was Ksenia davon hielt.

Ksenia Orian hatte mit ihm in Afghanistan gedient – damals, als Parcevals Welt noch in Ordnung war. Sie war eine Kollegin, eine Ausnahmepolizistin, geschickter und entschlossener als alle anderen Kollegen zusammen. Sie hätte mehr für Parceval sein können als nur eine Kollegin, aber er und sie hatten alle Gedanken daran als unprofessionell abgetan. Sie hatten beide daran geglaubt, dort unten Gutes bewirken zu können.

Was dabei herausgekommen war, hatte man in allen Zeitungen nachlesen können: das Massaker, das vermeintliche Taliban-Terroristen in Parcevals Polizeistation angerichtet hatten; und die blutige Vergeltung, die Parceval verübt hatte. Der Angriff auf die Polizeistation war, wie sich herausstellte, kein terroristischer Akt, sondern ein Beutezug gewesen. Die Beute: die Frauen und Töchter der Polizisten, die in der Station einen Tag der offenen Tür gefeiert hatten. Parceval hatte gewusst, dass Menschenraub immer noch als probates Mittel diente, um die heimlichen Sklavenmärkte der Welt zu beschicken. Er hatte jedoch nicht gedacht, damit einmal wirklich in Berührung zu kommen, schon gar nicht während seines Einsatzes in Afghanistan. Er war eines Besseren belehrt worden. Alles, was er noch an Familie hatte – seine Schwester und seine Nichte –, war Opfer des Raubzugs geworden. Seinen Schwager hatten die Terroristen zusammen mit den anderen afghanischen Polizisten an Ort und Stelle massakriert. Parceval wäre es ähnlich ergangen, wenn Ksenia ihm nicht das Leben gerettet hätte.

Das Telefon summt.

»Ich sollte dir das alles gar nicht erzählen«, begann Ksenia.

»Weshalb?«

»Weil du jetzt eigentlich schon unterwegs in irgendeine Richtung sein und Mannheim vollkommen vergessen solltest.«

»Ksenia ...«

»Ja, ja. Erspar mir deine Argumente. Du bist sowieso verrückt – und ich ebenso, weil ich dir immer helfe.«

»Ich bin verrückt und dankbar für deine Hilfe.«

Ksenia machte eine Pause. Offenbar las sie etwas von ihrem Monitor ab. »Bisher sechs Tote«, sagte sie dann. »Und drei Schwerverletzte, wovon einer nicht zum Hochzeitskorso gehörte, sondern ein unbeteiligter Passant war. Wie es scheint der Kellner des Cafés, vor dem der Anschlag geschah.«

»Verdammt«, sagte Parceval betroffen. Er erinnerte sich an den Mann, der

Parcevals Bestellung in sein Mobilgerät gehackt hatte. »Verdammt«, wiederholte er. Er fühlte, wie hilflose Wut in ihm hochstieg, vermischt mit Erleichterung, dass es nicht noch mehr Unbeteiligte erwischt hatte. Der kleine Junge fiel ihm ein, und seine unachtsame Mutter. Das Gefühl, das er auch während des Anschlags gehabt hatte – dass er für die Menschen vor dem Café verantwortlich war –, meldete sich ebenfalls. Er nahm das Telefon vom Ohr und lauschte auf das ferne Geheul der Martinshörner. Keine Veränderung. Parceval betrachtete erneut seine rechte Hand. Sie war immer noch ruhig, doch in seinem Inneren herrschte alles andere als Ruhe.

»Ist das der aktuelle Stand?«, fragte er.

Ksenia ahnte offenbar, worauf er hinauswollte. »Nicht mehr und nicht weniger. Bei dem Chaos, das jetzt in der Innenstadt herrscht, ist es ein Wunder, dass es diese Zahlen schon gibt. Sie können noch höher ausfallen.«

»Welche Kommunikationskanäle belauschst du da überhaupt?«

»Alle«, sagte Ksenia trocken.

»Na gut. Was wolltest du mir erzählen?«

»Hast du was zu schreiben?«

»Nein.«

»Dann musst du's dir merken. In Mannheim und Umgebung gibt es ein paar schwerreiche Unternehmerfamilien – Schaller, Reimann, Röchling; das sind nicht alle, und die Namen spielen auch keine Rolle. Das sind alles alteingesessene Familien, seit Generationen in der Region und über jeden Zweifel erhaben. Dann gibt es das neue Geld, das nicht zuletzt mit der Musik zusammenhängt – Naidoo zum Beispiel, der zwar in Heidelberg lebt, aber ...«

»*Söhne Mannheims*«, unterbrach Parceval sie.

»Du hast ja doch ein bisschen was von der Welt mitgekriegt im Knast.«

»Wenn man von den *Söhnen Mannheims* nichts mitgekriegt hat, muss man bereits tot sein.«

»Wie auch immer; es gibt also das alte Geld, das neue Geld – und das zweifelhafte Geld, bei dem nicht ganz klar ist, wo es herkommt und wie viel es ist. Man weiß nur mit Sicherheit, dass es da ist und dass es die besten Anwälte bezahlt, die dafür sorgen, dass es auch so bleibt.«

»Gibt es dazu auch einen Namen?«

»Die Familie Palechiaro«, antwortete Ksenia.

»Du sagst das so, als müsste ich den Namen kennen.«

»Du kennst zumindest ein paar Angehörige der Familie. Du hast vor einer halben Stunde einen der Typen umgelegt, die auf sie geschossen haben.«

»Der Autokorso war ...?«

»... die Hochzeit von Enzo Palechiaros jüngster Tochter. Dein Kontaktmann war ein Angestellter Palechiaros.«

Parceval war ein paar Momente lang still. »Palechiaro – der Name klingt italienisch«, sagte er dann.

»Sizilianisch.«

»Kann man dann annehmen, dass Palechiaros Clan zur *ehrenwerten* Familie gehört?«

»Cosa Nostra«, bestätigte Ksenia. »Nur, wenn du das laut sagst, hast du zehn Anwälte im Nacken, die dich wegen Verleumdung und übler Nachrede verklagen.«

»Gibt es Beweise dafür, dass Palechiaro in Mafia-Geschäfte verwickelt ist?«

»Natürlich nicht. Es gibt nur jede Menge Verdachtsmomente, von denen bisher keiner ausgereicht hat, ihm das Handwerk zu legen.«

»Das hast du alles in der kurzen Zeit rausbekommen, bist du mich zurückgerufen hast?«

»Das meiste wusste ich schon vorher. Wie gesagt, ich habe mich auf deinen verrückten Plan vorbereitet, in Mannheim aufzukreuzen. Die Hochzeit heute hatte ich nicht auf dem Schirm, und dass die Braut Palechiaros Tochter war ebenso wenig. Und ganz gleich, was ihr Vater auf dem Kerbholz hat – dass die junge Frau an ihrem Hochzeitstag erschossen wird, haben weder sie noch er verdient.«

»Palechiaros Tochter ist nicht tot«, sagte Parceval.

»Es gibt bereits Handyaufnahmen von dem durchsiebten Brautwagen im Netz ...«

»Im Wagen saßen zwei Männer, als Braut und Bräutigam verkleidet. Der Bräutigam – ich weiß nicht, ob er es wirklich war – trug eine Waffe. Hat ihm zwar nichts genützt, aber trotzdem. Aber ich gehe eher davon aus, dass es sich um zwei Bodyguards handelte.«

»Dann sind Palechiaros Tochter und sein Schwiegersohn ...«

»... wahrscheinlich in einem anderen Wagen weit hinten im Konvoi mitgefahren. Palechiaro war auf einen Anschlag vorbereitet. Er muss Feinde haben, die nicht in der Polizei und der Staatsanwaltschaft zu finden sind.«

»Schau an. Hut ab vor dem alten Don. Wirst du es dir vor diesem Hintergrund nochmal überlegen?«

»Was überlegen?«

»In Mannheim zu bleiben und zu versuchen, an den eigentlichen